



CORNELIA
HAVERKAMP

VOM DUFT DER
ROSENBLÜTE



Sammelband

LIMITIERTE
JUBILÄUMS-
EDITION

BRUNNEN

seit 1919

Dieses Buch ist eine Zusammenstellung der Geschichten
aus den drei Büchern von Cornelia Haverkamp:
„Vom Duft der Rosenblüte“, „Damit für dich die Sonne scheint“
und „Glück kennt keine Jahreszeit“.

© 2018 Brunnen Verlag Gießen
Lektorat: Eva-Maria Busch
Umschlagfoto: Shutterstock
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0675-8
www.brunnen-verlag.de



Inhalt

Vom Duft der Rosenblüte

Vom Duft der Rosenblüten	9
Wann beginnt der Tag?	11
Vom Duft der Rosenblüte	11
Antonius und der Jäger	12
Zwölf große Steine	13
Wenn ich stehe, dann stehe ich	15
Himmel und Hölle	16
Was wiegt eine Schneeflocke?	17
Auf der Baustelle	18
Alle gehen barfuß	18
Sieben Stäbe	19
Die eine Flasche Wasser	20
Der gesprungene Wasserkrug	21
Der Kuss	22
Die drei Fragen	23
Die Gänse	27
Der Traum der drei Bäume	27
Glück ist Ansichtssache	31
Hat Gott die Welt regiert?	32
Der Hammer	33
Worauf hast du gewartet?	34
Was du von deinem Hund lernen kannst	35
Auf der anderen Seite	36
Die drei Siebe	37
Sein Ebenbild	38

Zufriedenheit	38
Wo Himmel und Erde einander berühren	39
Zu Besuch	40
Der Löwe und die Maus	40
Gott zu Besuch	41
Chance der Bärenraupe, über die Straße zu kommen	42
Die Tulpenzwiebel	43
Falken, Hasen und Löwen	47
Zwei Brüder	49
Die Zwillinge	50
Zwei Wölfe	51
Reich und arm	52
Lass die Leute reden	52
Der stolze Schmetterling	54
Das Hemd des Glücklichen	54
Der Wettkampf der Frösche	55
Quellenangaben	57

Damit für dich die Sonne scheint

Schätze jeden Augenblick	61
Steinreich	62
Vergiss nicht, wer du bist	63
Sag es mit der Sonnenblume	64
Alles andere als unwichtig	65
Ich bin dankbar ...	65
Volle Konzentration	67
Kopfschmerzen?	67
Enttäuschungen	67
Auf der Durchreise	68
Eine neue Religion	68
Wer steigt ein?	69

Vom Leben in der Stille	70
Tausend und eine Rosenblüte	71
Die Seesterne	72
Da kommt ein Schiff!	73
Vom Mann, der auszog, ein Glückspilz zu werden	73
Für dich das Beste	77
Brief eines Freundes	77
Der alte Großvater und sein Enkel	78
Die Palme	79
Rezept für ein glückliches Jahr	80
Das Brot der Hoffnung	81
Niemand kann aus seiner Haut	82
Gott und der Bauer	82
Wenn die Zeit reif ist	83
Die stumpfe Axt	85
Was ist das Leben?	86
Vom Reichtum der Schnecke	87
Bunt wie eine Blütenwiese	87
Bin ich verrückt?	88
Ein Mensch, durch den die Sonne scheint	89
Prüfung bestanden	90
Die Kirche ist tot	91
Mein Freund Chris	92
Wo ist Gott?	95
Warum musste Gott Mensch werden?	95
Die drei Söhne	97
Nur ein bisschen Silber	98
Gebrauchsanleitung für die Liebe	98
Der Drahtkorb	101
Das ist wunderbar	102
In Gottes Gegenwart	103
Himmel oder Hölle?	104
Sehnsucht nach Gott	105
Der Messias ist unter euch	106

Das kleine Lob	107
Nur die Liebe zählt	109
Der Diamant	110
So einfach ist das	111
Der Blinde und der Lahme	111
Die Steinsuppe	112
Die Rezession	113
Die üble Nachrede	114
Die Geschichte vom Bleistift	115
Quellenangaben	117

Glück kennt keine Jahreszeit

Glück ist gar nicht mal so selten	121
Wer gewinnt?	122
Das musst du können	122
Die Kunst der kleinen Schritte	123
Kopf hoch, Frau Nachbarin!	125
Es war einmal eine kleine Sonnenblume	126
Hunde bei der Hasenjagd	128
Unglaublich	128
Wenn es Gott gäbe ...	129
Die ungleichen Zwillinge	130
Stark fürs Leben	131
Ich danke allen	132
Die Nägel im Zaun	133
Vergeltung	134
In Stein gemeißelt	135
Goldene Äpfel auf silbernen Schalen	136
Die kleinen Leute von Swabeedoo	138
Karotten, Eier oder Kaffee?	142
Die kleine Quelle	143

Glück im Unglück	144
Die kleine Schraube	145
Mehr als Glück	146
Der Schatten des Kreuzes	146
Meine Last ist zu schwer	148
Das Gewicht des Lebens	149
Vier Kollegen	149
Arbeit für die Firma	150
Nur zur Erinnerung	151
Alles hat seine Zeit	152
Eile mit Weile	153
Diogenes und die Linsen	154
Das Netz der Hoffnung	154
Sieger und Verlierer	156
Welpen zu verkaufen	156
Was ist das Leben?	157
Die vier Kerzen	158
Die perfekte Frau	159
Wie sieht ein Elefant aus?	160
Das Geheimnis eines erfolgreichen Lebens	161
Welche Sünde?	161
Das Geschenk	162
Die Glücksbohnen	163
Die Pakete im Baum	163
Die schönsten Gläser	164
Die Maus	165
Wie ich es gern habe	165
In den Händen des Meisters	166
Ein guter Mensch am Höllentor	167
Die Nussbäume	168
Quellenangaben	170

Vom Duft der Rosenblüte



Wann beginnt der Tag?

Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt. „Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“, fragte einer der Schüler.

„Nein“, sagte der Rabbi.

„Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“, fragte ein anderer.

„Nein“, sagte der Rabbi.

„Aber was ist es dann?“, fragten die Schüler.

„Es ist dann, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und deine Schwester oder deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Vom Duft der Rosenblüte

Von Rainer Maria Rilke gibt es aus der Zeit seines ersten Pariser Aufenthaltes diese Anekdote:

Gemeinsam mit einer jungen Französin kam er um die Mittagszeit an einem Platz vorbei, an dem eine Bettlerin saß, die um Geld anhielt. Ohne zu irgendeinem Geber je aufzusehen, saß die Frau immer am gleichen Ort. Rilke gab nie etwas; während seine Begleiterin der Frau regelmäßig ein Geldstück gab.

Eines Tages fragte die Französin verwundert nach dem Grund, warum er der Bettlerin nichts gebe. Er antwortete: „Wir müssten ihrem Herzen schenken, nicht ihrer Hand.“

Wenige Tage später brachte Rilke eine eben aufgeblühte Rose

mit, legte sie in die offene, abgezehrte Hand und wollte weitergehen. Da geschah etwas Unerwartetes: Die Bettlerin blickte auf, sah den Geber, erhob sich mühsam von der Erde, tastete nach der Hand des fremden Mannes, küsste sie und ging mit der Rose davon.

Eine Woche lang war die Alte verschwunden. Nach acht Tagen saß sie plötzlich wieder wie früher am gewohnten Platz. Sie war stumm wie damals.

„Aber wovon hat sie nur all die Tage gelebt, da sie nichts erhielt?“, fragte die Französin.

Rilke antwortete: „Von der Rose ...“

*„Was würde ich anders machen, wenn mein Leben
noch einmal begänne? Ich würde unterwegs mehr anhalten,
um den Duft der Rosen zu riechen.“*

INGRID TROBISCH



Antonius und der Jäger

Der große Mönchvater Antonius lebte mitten in seiner Mönchsgemeinde am Rand der oberägyptischen Wüste. Einmal hatte er seine Mönche um sich versammelt, nicht zum Gebet, nicht zur Buße, nicht zum Gottesdienst, sondern einfach zu einem geselligen Beisammensein, zu einem gemütlichen Plausch.

Da kommt ein Jäger vorbei und wundert sich: „Da sieht man

es mal wieder, typisch Mönche, stehen faul herum und arbeiten nicht!“

Antonius kommt mit ihm ins Gespräch und fordert ihn auf, einmal seinen Bogen zu spannen. Der Jäger gehorcht.

„Viel zu wenig!“, ruft Antonius. „Noch mehr spannen!“

Der Jäger folgt einer zweiten und dritten Aufforderung, dann weigert er sich: „Wenn ich den Bogen noch mehr spanne, zerbricht der Bogen.“

„Genauso ist es mit dem Menschen“, sagt da Antonius. „Wenn er seine Kräfte übermäßig anspannt, dann zerbricht er. Er muss entspannen, um anspannen zu können.“

Zwölf große Steine

Ein Experte für Zeitmanagement hält einen Vortrag vor einer Gruppe Studenten, die Wirtschaft studieren. Er möchte ihnen einen wichtigen Punkt vermitteln mit Hilfe einer Vorstellung, die sie nicht vergessen sollen.

Als er vor der Gruppe dieser qualifizierten angehenden Wirtschaftsbosse steht, sagt er: „Okay, Zeit für ein Experiment.“

Er nimmt einen leeren Wassereimer und stellt ihn vor sich auf den Tisch. Dann legt er zwölf faustgroße Steine vorsichtig hinein. Als er den Eimer bis oben gefüllt hat und kein Platz mehr für einen weiteren Stein ist, fragt er, ob der Eimer jetzt voll ist.

„Ja“, sagen alle.

„Wirklich?“ Er greift unter den Tisch und holt ein Gefäß mit Kieselsteinen hervor. Einige hiervon kippt er in den Wassereimer und schüttelt diesen, sodass sich die Kieselsteine in die Lücken zwischen den großen Steinen setzen.

Wieder fragt er die Studenten: „Ist der Eimer jetzt voll?“

Die Gruppe hat ihn verstanden. Einer antwortet: „Wahrscheinlich nicht!“

„Gut“, antwortet er. Wieder greift er unter den Tisch und bringt eine Tüte mit Sand zum Vorschein. Er schüttet den Sand in den Eimer, und wiederum sucht sich der Sand den Weg in die Lücken zwischen den großen und kleinen Steinen. Anschließend fragt er: „Ist der Eimer jetzt voll?“

„Nein“, rufen die Studenten.

„Gut!“ Er nimmt einen mit Wasser gefüllten Krug und gießt das Wasser in den Eimer – bis zum Rand.

Dann schaut er die Klasse an: „Was ist wohl der Sinn meines Experiments?“

Ein Student hebt seine Hand und sagt: „Es bedeutet: Egal, wie voll dein Terminkalender ist, wenn du es wirklich versuchst, kannst du noch einen Termin dazwischenschieben.“

„Falsch“, antwortet der Dozent, „genau das ist *nicht* der Punkt. Das Fazit aus meinem Experiment ist nämlich folgendes: Wenn ihr den Eimer nicht zuerst mit den großen Steinen füllt, dann könnt ihr sie später nicht mehr hineinsetzen. Überlegt: Was sind die großen Steine für euer Leben? Eure Kinder? Personen, die ihr liebt? Glaubensüberzeugungen? Träume? Ideale? Eure Gesundheit? Denkt immer daran, die großen Steine zuerst in euer Leben zu bringen, sonst bekommt ihr sie nicht alle unter. Wenn ihr zuerst mit den unwichtigen Dingen beginnt, mit Kieselsteinen und Sand, dann füllt ihr euer Leben mit Belanglosigkeiten – und ihr werdet nie Zeit für große und wichtige Dinge haben.“

Wenn ich stehe, dann stehe ich

Ein in der Meditation erfahrener Mann wurde einmal gefragt, warum er trotz seiner vielen Beschäftigungen immer so gesammelt sein könne. Er antwortete:

„Wenn ich stehe, dann stehe ich,
wenn ich gehe, dann gehe ich,
wenn ich sitze, dann sitze ich,
wenn ich esse, dann esse ich,
wenn ich spreche, dann spreche ich ...“

Da fielen ihm die Fragesteller ins Wort: „Das tun wir auch. Aber was machst du noch darüber hinaus?“

Er sagte wiederum:

„Wenn ich stehe, dann stehe ich,
wenn ich gehe, dann gehe ich,
wenn ich sitze, dann sitze ich,
wenn ich esse, dann esse ich,
wenn ich spreche, dann spreche ich ...“

Wieder sagten die Leute: „Aber das tun wir doch auch.“

Er aber sagte zu ihnen: „Nein, wenn ihr sitzt, dann steht ihr schon; wenn ihr steht, dann lauft ihr schon; wenn ihr lauft, dann seid ihr schon am Ziel ...“

„Menschen der Stille sind Menschen der Stärke.“

HANNA HÜMMER



Himmel und Hölle

Ein Rabbi bat Gott: „Lass mich doch einmal einen Blick in den Himmel tun und in die Hölle!“

Gott erfüllte seinen Wunsch und sandte seinen Propheten Elija als Führer.

Der Prophet führte den Rabbi in eine große Halle. In der Mitte brannte ein Feuer und wärmte einen Topf mit einem Gericht, das den ganzen Raum mit seinem köstlichen Duft erfüllte. Um diese verheißungsvolle Speise waren Menschen versammelt, und ein jeder hatte einen langen Löffel an ihren Händen gebunden. Doch sie sahen hungrig aus, grau, fröstelnd, hilflos. Denn die Löffel waren viel länger als ihre Arme, so dass sie ihren Mund damit nicht erreichen konnten. Freudlos und missgünstig schweigend schauten sie mit leeren Augen vor sich hin. Erschrocken und aufgewühlt ließ sich der Rabbi von diesem gespenstischen Ort hinwegführen. Er hatte genug von der Hölle gesehen.

Der Prophet führte ihn nun in einen anderen Raum. Oder war es der gleiche? Alles sah ganz genauso aus: der Kessel mit der duftenden Köstlichkeit über dem Feuer, die Menschen rund um den Herd, die gleichen überlangen Löffel. Nein, es war nicht der gleiche Raum. Die Menschen aßen. Sie sahen glücklich aus, gesund, zufrieden, voller Leben. Fröhliches Stimmengewirr und herzliches Lachen erfüllte den Raum. Das musste das himmlische Paradies sein. Doch was machte diesen gewaltigen Unterschied aus? Die Menschen hier wandten sich einander zu. Jeder benutzte seinen riesigen Löffel, um einem anderen die Speise anzureichen. Jeder blieb besorgt, dass ein anderer satt wurde. Und so erhielt auch er selbst sein Essen, konnte satt werden und genießen.

JÜDISCHE LEGENDE

Was wiegt eine Schneeflocke?

Sag mir, was wiegt eine Schneeflocke?“, fragte die Tannenmeise die Wildtaube an einem schönen Wintertag.

„Nicht mehr als nichts!“, gab die Taube zur Antwort.

„Dann muss ich dir eine wunderbare Geschichte erzählen“, sagte die Meise. „Ich saß auf dem Ast einer Fichte, dicht am Stamm, als es zu schneien anfang. Nicht etwa heftig mit Sturmgebraus, nein, lautlos und ohne Schwere, wie im Traum. Da ich nichts Besseres zu tun hatte, zählte ich die Schneeflocken, die auf die Zweige und Nadeln meines Astes fielen und darauf hängen blieben. Genau dreimillionensiebenhunderteinundvierzigtausendneunhundertzweiundfünfzig waren es. Als die letzte Flocke niederfiel – nicht mehr als nichts, wie du sagst –, da brach der Ast!“ Damit flog sie davon.

Die Taube, seit Noahs Zeiten eine Spezialistin in dieser Frage, sagte zu sich nach kurzem Nachdenken: „Vielleicht fehlt nur eines einzigen Menschen Liebe zum Frieden in der Welt!“

*„Selig sind die Sanftmütigen,
denn sie werden das Erdreich besitzen.“*

MATTHÄUS 5,5



Auf der Baustelle

Ein Reisender kommt an eine Baustelle, wo viele Männer emsig bei der Arbeit sind. Da werden Steine geschleppt und behauen, Mörtel gemischt, Steine beklopft. Es geht laut zu und die Männer stöhnen und schwitzen – ein hektisches Hin und Her. Man kann noch nicht erkennen, was da entstehen soll, aber man sieht: Hier wird schwer gearbeitet.

Da fragt der Reisende einen Arbeiter, der gerade einen großen Steinblock mit Hammer und Meißel bearbeitet: „Entschuldigen Sie, mein Herr, was machen Sie denn da?“

Der Mann fährt sich mit der Hand über die schweißnasse Stirn und antwortet missmutig, ohne innezuhalten: „Was werde ich wohl tun? Steine klopfen!“

Einige Schritte weiter fragt der Reisende den nächsten Arbeiter: „Entschuldigung, mein Herr, darf ich fragen, was Sie da tun?“ Der hält kurz inne und antwortet – ohne den Fragenden eines Blickes zu würdigen: „Ich behaue einen Spitzbogen.“

Der Reisende geht wieder ein paar Schritte weiter auf einen dritten Arbeiter zu und fragt noch einmal: „Entschuldigen Sie, darf ich fragen, was Sie da machen?“

Der Gefragte hält kurz inne mit seiner Arbeit, blickt hoch und sagt mit leuchtenden Augen: „Ich baue eine Kathedrale.“

Alle gehen barfuß

Ein Schuhunternehmen wollte seinen Markt ausweiten. Zu diesem Zweck beschloss die Geschäftsführung, zwei Repräsentanten unabhängig voneinander loszuschicken. Jeder von

ihnen sollte untersuchen, welche Möglichkeiten bestanden, Schuhe zu verkaufen. Die Mitarbeiter der Firma reisten in verschiedene abgelegene Teile Australiens, um festzustellen, ob es dort einen Markt unter den Aborigines, den Ureinwohnern des Landes, gäbe.

Einige Zeit später trafen zwei Telegramme ein.

Im ersten Telegramm hieß es: „Unmöglicher Markt. Alle gehen barfuß.“

Im zweiten Telegramm stand: „Unendlicher Markt! Alle gehen barfuß!“

Sieben Stäbe

Ein Vater hatte sieben Söhne, die öfter miteinander uneins waren. Über dem Zanken und Streiten versäumten sie die Arbeit. Einige böse Menschen hatten im Sinn, diese Uneinigkeit zu benutzen, um die Söhne nach dem Tod ihres Vaters um ihr Erbteil zu bringen.

Da ließ der alte Mann alle sieben Söhne zusammenkommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren und sagte: „Dem von euch, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, zahle ich hundert Goldstücke.“

Einer nach dem andern strengte alle seine Kräfte an, und alle sieben stellten nach langem vergeblichen Bemühen einmütig fest: „Es ist gar nicht möglich!“

„Und doch“, sagte der Vater, „ist nichts leichter!“

Er löste das Bündel auf und zerbrach mühelos einen Stab nach dem anderen.

„Oh“, riefen die Söhne erstaunt aus, „so ist es natürlich leicht. Das könnte ein kleiner Junge!“

Der Vater aber sprach: „So wie mit diesen Stäben, so ist es auch mit euch. Solange ihr fest zusammenhaltet, werdet ihr bestehen, und niemand wird euch überwältigen können. Wird aber das Band der Eintracht, das euch verbinden soll, aufgelöst, so geht es euch wie den Stäben, die hier zerbrochen auf dem Boden liegen.“

LEGENDE

Die eine Flasche Wasser

Zwei Menschen wollten Hochzeit halten. Die Brautleute hatten nicht viel Geld, aber dennoch waren sie der Meinung, dass viele Menschen mit ihnen feiern sollten. Also baten sie die Eingeladenen, je eine Flasche guten Wein mitzubringen. Am Eingang des Festsaaes würde ein großes Fass stehen, in das sie ihren Wein gießen könnten. So sollte jeder die Gabe des anderen trinken und jeder mit jedem froh und ausgelassen sein.

Als nun das große Fest eröffnet wurde, liefen die Kellner zu dem großen Fass und schöpften daraus. Doch wie groß war das Erschrecken, als sie merkten, dass es Wasser war. Versteinert standen sie da, als ihnen allen bewusst wurde, dass eben jeder gedacht hatte: Die eine Flasche Wasser, die ich eingieße, wird niemand schmecken! Als um Mitternacht die Flöten verstummten, gingen alle schweigend nach Hause. Und jeder wusste: das Fest hatte nicht stattgefunden.

CHINESISCHE PARABEL

Der gesprungene Wasserkrug

Es war einmal ein Mann, der hatte zwei Wasserkrüge. Die beiden Krüge befestigte er an den beiden Enden einer langen Stange, die er sich über die Schulter legte, wenn er Morgen für Morgen zum Fluss ging, um Wasser zu holen.

Der eine Krug war völlig heil, während der andere einen tiefen Riss hatte. Das führte dazu, dass der Krug nur noch halb voll war, wenn der Mann vom Fluss nach Hause gekommen war.

Eines Tages, als der Mann die Krüge am Fluss füllte, konnte der gesprungene Wasserkrug nicht mehr länger still sein.

„Ich schäme mich so“, weinte er. „Ich mache einen schlechten Job. Aufgrund meines Sprungs bekommst du nur halb so viel Wasser von mir, wie du eigentlich solltest. Ich fühle mich so minderwertig.“

„Ich wusste nicht, dass du dich so schlecht fühlst“, antwortete der Mann bekümmert. „Aber tu mir einen Gefallen: Schau auf dem Heimweg ganz genau auf den Weg.“

Als sie nach Hause zurückgekommen waren, fragte der Mann: „Hast du die schönen Blumen am Wegrand bemerkt?“

„Ja“, seufzte der Krug.

„Hast du auch bemerkt, dass sie nur auf deiner Straßenseite wachsen? Weißt du, ich habe immer gewusst, dass du einen Sprung hast. Darum habe ich Blumen am Wegesrand gepflanzt, die du jeden Tag begossen hast. Wenn du nicht so wärst, wie du bist, hätte ich nicht jeden Tag Blumen pflücken können, um sie zu Hause auf den Tisch zu stellen. Ohne deinen Sprung hätten sich weder der Wegesrand noch das Haus an dieser Blütenpracht erfreuen können.“